

Oliver Schütte



ROTE  
BURG

Ein Martin Forster Krimi



# Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Prolog

Teil 1

Mittwoch, 17. März 1926

Donnerstag, 18. März 1926

Montag, 22. März 1926

Dienstag, 23. März 1926

Mittwoch, 24. März 1926

Donnerstag, 25. März 1926

Freitag, 26. März 1926

Sonnabend, 27. März 1926

Sonntag, 28. März 1926

Montag, 29. März 1926

Dienstag, 30. März 1926

Donnerstag, 1. April 1926

Dienstag, 6. April 1926

Mittwoch, 7. April 1926

Donnerstag, 8. April 1926

Freitag, 9. April 1926

Donnerstag, 15. April 1926

Mittwoch, 21. April 1926

Donnerstag, 29. April 1926

Dienstag, 4. Mai 1926

Mittwoch, 5. Mai 1926

Donnerstag, 6. Mai 1926

Montag, 10. Mai 1926

Mittwoch, 12. Mai 1926

Dienstag, 25. Mai 1926  
Sonnabend, 29. Mai 1926

## Teil 2

Montag, 31. Mai 1926  
Freitag, 4. Juni 1926  
Sonntag, 6. Juni 1926  
Donnerstag, 10. Juni 1926  
Sonnabend, 12. Juni 1926  
Donnerstag, 17. Juni 1926  
Montag, 21. Juni 1926  
Sonnabend, 3. Juli 1926  
Sonntag, 4. Juli 1926  
Dienstag, 6. Juli 1926  
Mittwoch, 7. Juli 1926  
Donnerstag, 8. Juli 1926  
Sonnabend, 10. Juli 1926  
Dienstag, 13. Juli 1926  
Freitag, 16. Juli 1926  
Mittwoch, 21. Juli 1926  
Dienstag, 3. August 1926  
Mittwoch, 4. August  
Sonntag, 8. August 1926  
Dienstag, 10. August 1926  
Sonntag, 15. August 1926  
Mittwoch, 18. August 1926  
Mittwoch, 25. August 1926  
Montag, 30. August 1926

## Teil 3

Dienstag, 31. August 1926  
Freitag, 3. September 1926  
Montag, 6. September 1926  
Mittwoch, 8. September 1926  
Freitag, 10. September 1926  
Montag, 13. September 1926  
Donnerstag, 16. September 1926  
Freitag, 17. September 1926

Sonnabend, 18. September 1926  
Montag, 20. September 1926  
Freitag, 24. September 1926  
Sonnabend, 25. September 1926  
Donnerstag, 30. September 1926  
Sonnabend, 2. Oktober 1926  
Mittwoch, 6. Oktober 1926  
Freitag, 15. Oktober 1926  
Sonnabend, 16. Oktober 1926  
Montag, 18. Oktober 1926  
Dienstag, 19. Oktober 1926  
Mittwoch, 20. Oktober 1926  
Donnerstag, 21. Oktober 1926  
Freitag, 22. Oktober 1926  
Sonnabend, 23. Oktober 1926

# Über das Buch

Berlin, 1926. Der junge Kriminalkommissar Martin Forster ermittelt in einem der spektakulärsten Mordfälle, den die Hauptstadt je gesehen hat: Das Opfer wurde im berühmten Cirkus Busch einem Löwen zum Fraß vorgeworfen. Wer ist der mysteriöse Tote? Und wer hat ihn auf so bestialische Weise aus dem Weg geräumt? Und warum? Martin Forster muss sich während seiner Ermittlungen in die Tiefen der Berliner Unterwelt vorwagen. Er dringt dabei bis zu den berüchtigten Ringvereinen vor, hinter deren bürgerlicher Fassade sich die größten Verbrecherbanden der Stadt verbergen ...

# Über den Autor

Oliver Schütte studierte Theater- und Filmwissenschaften in Berlin. Er arbeitet seitdem als Drehbuchautor und wurde u.a. mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet. Er ist renommierter Autor zahlreicher Fachbücher und lehrt an Filmhochschulen im In- und Ausland. "Die Rote Burg" ist sein Debüt als Romanautor.

Oliver Schütte

**DIE  
ROTE  
BURG**

Ein Martin Forster Krimi



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Beke Ritgen

Lektorat/Projektmanagement: Stephan Trinius

Covergestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de) unter  
Verwendung von Motiven © adobestock: Jonathan Schöps; © thinkstock:  
Viktor\_Gladkov | kwasny221  
eBook-Erstellung: Olders [DTP.company](http://DTP.company), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-6301-2

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# Prolog

Irgendetwas war anders. Schon als er die schwere Eisentür zu der Halle mit den Raubtierkäfigen öffnete, wusste Gustav Wolter: Es war etwas passiert. Er spürte die Unruhe seiner Tiere.

Wie jeden Mittwoch hatte Gustav um neun Uhr das Gebäude betreten, um Jambo und Pat zu füttern, eine Aufgabe, die bei einem respektablen Löwen und einer schwarzen Pantherin Erfahrung erforderte. Seine Lieblinge warteten auf ihr Fressen und darauf, am Nachmittag in die Manege vom Cirkus Busch gebracht zu werden. Sie waren eine der Hauptattraktionen der täglichen Vorstellungen, in denen sich oft mehr als viertausend Menschen im großen Kuppelbau an der Spree amüsierten.

In seinem Eimer trug Gustav das schwere Stück Ziegenfleisch, das er heute Morgen am zentralen Schlachthof in Friedrichshain gekauft hatte. Gleich würde er es durch eine Futterklappe in den Käfig schieben, damit Jambo es wie ein Beutetier auf der Savanne abschlecken, mit den Zähnen langsam abraspeln und dann nach und nach zerlegen konnte.

Aber dazu kam Gustav gar nicht mehr.

Als er vor dem Käfig stand, stellte er fest, dass Jambo schon satt war. Um ihn herum lagen Reste von Fleisch und abgenagten Knochen. Gustav wusste sofort, dass es sich dabei nicht um Ziegenfleisch, sondern um die Überreste eines Menschen handelte.

# Teil 1

## Mittwoch, 17. März 1926

Schon nach den wenigen Metern, die Martin Forster vom Polizeipräsidium aus auf seiner neuen BMW R 32 zurückgelegt hatte, konnte er in der Entfernung den prachtvollen Kuppelbau des Cirkus Busch erkennen, und der Gedanke kam ihm, dass er noch nie in seinem Leben in einem Zirkus gewesen war. Billiges Vergnügen, aufgesetzte Fröhlichkeit, wie der Zuschauer sie dort geboten bekam, interessierten ihn nicht. Eine seiner Liebschaften hatte ihn einmal zu einem Zirkusbesuch in jenem Kuppelbau überreden wollen, wo schon der berühmte Houdini aufgetreten war. Aber Martin hatte nur abgewinkt. Einen Menschen verschwinden lassen – diese Art von Zaubertricks zu verfolgen, beschäftigte ihn in seinem Alltag als Kriminalkommissar schon genug. Da allerdings wurden diese Kunststücke von Mördern und nicht von Magiern vollbracht.

Nachdem Martin seine Maschine an der Spree gegenüber der Museumsinsel geparkt hatte und sich gerade von der Rückseite her dem Zirkusgebäude näherte, kam auch schon das Mordauto vorgefahren. Dieses speziell für seine Abteilung gebaute Fahrzeug war eine Erfindung seines Chefs, des Leiters der Inspektion A, Mord und Körperverletzung, Ernst Gennat. In dem großen Benz fanden sich neben Schreibmaschinen zum Verfassen der Berichte auch Karten, Wegmesser, Kompass, Fotoausrüstung, Arztkoffer mit Mikroskop, Markierungsmaterial und alles, was zur Sicherung von Spuren benötigt wurde.

Vor der schweren Eisentür zu dem kleinen Anbau, der die Raubtierkäfige beherbergte, stand ein Schutzpolizist,

der Martin mit betroffenem Gesicht grüßte. Martin nickte dem Schupo zu und registrierte zugleich, dass die Tür keinerlei Einbruchsspuren aufwies.

Das Erste, was ihm bei Betreten der Halle auffiel, war der beißende Tiergeruch. Auf der rechten und linken Seite befanden sich jeweils zwei Käfige, in denen Löwen und Panther im Kreis umherliefen: stolze Tiere, die heute allerdings nervös ihre Runden drehten. Ihre alltägliche Routine war durch fremde Menschen unterbrochen, die seltsame Dinge taten. Einer der Kriminalbeamten hatte einen Fotoapparat vor einem der Käfige aufgebaut, und ab und zu wurde die ganze Szenerie in grelles Blitzlicht getaucht.

Gustav Roth, mit seinem unvermeidlichen schwarzen Notizbuch in der Hand, kam Martin entgegen. Der Kommissar-Assistent war deutlich kleiner und vier Jahre jünger als Martin. Er war ein gewissenhafter Beamter, der ein Händchen für Fakten hatte; allerdings fehlte ihm der Blick fürs Ganze.

Auch er grüßte ernst, der Schock stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Martin wusste, dass sein Assistent schon mehr als eine Leiche in seinem Leben gesehen hatte, aber dieses Mal handelte es sich anscheinend um eine spezielle Erfahrung. So machte Martin sich innerlich darauf gefasst, gleich mehr zu sehen zu bekommen als üblich. Dabei war ihm in seinem beruflichen Leben auch schon so einiges untergekommen. Abgehackte Arme, die in der Spree dümpelten, aufgeschlitzte Frauenkörper und Kachelöfen, aus denen die Spurensicherung verkohlte Füße holte. Nichts, was ihn bisher aus der Ruhe gebracht hatte. Martin galt in der Inspektion nicht umsonst als besonnener Polizist, und die meisten Kollegen beneideten ihn um seine Lässigkeit.

Nun holte er tief Luft und trat neben den Fotoapparat, der vor dem Löwenkäfig aufgebaut war. In der einen Ecke des Käfigs lag ein müder Löwe, der vollgefressen vor sich

hindöste, in der anderen menschliche Überreste. Das Tier hatte anscheinend irgendwann keinen Hunger mehr gehabt. Die Wände waren voller Blut, und Fetzen von Kleidungsstücken hingen zwischen den Gitterstäben. Ganz vorn konnte Martin im Stroh einen Finger liegen sehen.

Martin wandte sich ab und schaute zu Roth hinüber. Der blickte in sein Notizbuch, in das er aber noch nicht ein einziges Wort geschrieben hatte. Jetzt sah er auf, als hätte er Martins Blick gespürt. Martin nickte ihm zu und gab seinem Assistenten zu verstehen, ihm nach draußen zu folgen.

Wieder im Freien, atmeten beide durch. Unbewusst hatten sie in der Halle kaum zu atmen gewagt.

»Und?« Martin schaute den Kollegen auffordernd an.

Der räusperte sich, bemüht, sich auf die Fakten zu konzentrieren.

»Der Wärter, der uns benachrichtigt hat, wartet im Hauptgebäude auf Sie. Die Spurensicherung ist noch bei der Arbeit.«

»Gibt es irgendwelche Hinweise, um ...«, Martin machte automatisch eine kleine Pause, »... wen es sich bei dem Opfer handelt?«

»Bisher keine Hinweise, ich vermute, es wird auch nicht einfach. Nicht, wenn wir keine Papiere finden, irgendwas.«

Martin nickte und dachte nach.

»Die sollen möglichst schnell den Löwen da rausholen, damit die Spurensicherung in den Käfig kann.«

Roth drehte sich um und ging wieder ins Gebäude zurück.

Martin folgte ihm ein Stück in Richtung der Stallungen und bog dann nach links ab, um in den Kuppelsaal selbst zu gelangen.

Er machte sich erste Gedanken über die Leiche. Es könnte sich um einen Mord, aber durchaus auch um eine Selbsttötung handeln. Er stellte sich die letzten Sekunden des Opfers vor. Der Schrecken, in dem Moment, in dem das

Raubtier seine Zähne in das Fleisch schlug. Die wilde Gier der Bestie, die keinen Unterschied machte, ob sie eine Ziege oder einen Menschen riss.

Der Wärter wartete im Flur hinter der Manege. Er stand immer noch unter Schock. Martin begrüßte ihn, und sie setzten sich in eine der drei Garderoben, die für die Artisten vorgesehen waren.

An der Wand hingen mehrere Clownskostüme, und auf dem Schminktisch lagen vier rote Pappnasen. *Was für ein greller Kontrast zu dem Gespräch, das wir gleich führen,* dachte Martin.

Es gab zwei Methoden, ein solches Gespräch zu beginnen: die Überraschung oder die einfühlsame Art. Es war klar, dass hier nur die behutsame Herangehensweise angebracht war. Martin begann also zunächst mit einer harmlosen Frage.

»Sie waren heute morgen der Erste im Raubtierhaus?«

»Wie jeden Tag. Pünktlich um neun. Schon als ich die Tür aufgemacht hab, dacht ich, da stimmt was nicht. Und dann hab ich das Unfassbare schon gesehen.«

Es war offensichtlich, dass es dem älteren Mann guttat, mit jemandem zu reden. Wahrscheinlich hatte noch keiner von den Polizisten ein Wort mit dem Zeugen gewechselt. Martin gab seiner Stimme einen freundlichen Ton.

»Die Tür war doch wahrscheinlich abgeschlossen? Gibt es denn eine andere Möglichkeit, wie jemand Zugang bekommen haben könnte?«

»Keine. Es sei denn, er hatte einen Schlüssel. Aber nur ich und der Dompteur besitzen einen Schlüssel zu der Halle.«

Martin nickte und schaute dem Wärter dabei in die Augen. Konnte es sein, dass der Mann etwas damit zu tun hatte? Er war vielleicht um die fünfzig, wirkte ehrlich, und der Schock war auf keinen Fall gespielt. Martin strich diese Möglichkeit von der Liste.

»Wie kann der Tote überhaupt in den Käfig gekommen sein?«

Der Wärter antwortete schnell: »Das ist einfach. Den Haken hochheben, und Sie sind drin.«

»Kann es sein, dass der Mann freiwillig in den Käfig gegangen ist?«

»Sie meinen Selbstmord?«

Martin nickte.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich meine, wer macht denn so was? Da gibt es doch einfachere Möglichkeiten. Schlaftabletten oder von der Brücke springen.«

»Das heißt, jemand hat ihn da reinbugsiiert. Was passiert dann? Stürzt sich das Tier gleich auf sein Opfer, oder wartet es erst einmal ab?«

»Kommt drauf an. Die letzte Fütterung ist drei Tage her.«

»Ist das normal?«

»Das macht ein Pfleger so bei Raubtieren. Die werden nicht jeden Tag gefüttert. Wie in der freien Wildbahn: Da läuft Ihnen auch nicht jeden Tag eine Antilope über den Weg. Jambo war hungrig. Ich vermute, er hat nicht lange gezögert und gleich ...« Der Wärter unterbrach sich, weil ihm das Unaussprechliche nicht über die Lippen wollte.

»Verstehe. Haben Sie irgendeine Vermutung oder einen Hinweis, wer das Opfer gewesen sein könnte?«

»Nein, keine. Gibt ja nicht mehr viel zu sehen.«

Martin bedankte sich und ging in das Raubtierhaus zurück. Dort hatte ein Tierarzt den Löwen betäubt und aus dem Käfig schaffen lassen. Die Raubkatze lag regungslos in einem der anderen Käfige, und die Spurensicherung ging ihrer undankbaren Arbeit nach.

Roth hatte sich inzwischen doch einiges in sein Notizbuch geschrieben. Es gab keine Papiere oder andere Gegenstände, die über die Identität des Mannes Auskunft gaben. Niemand hatte etwas gehört oder gesehen. Martin

beauftragte Roth damit, alle Anwohner im Umkreis von zweihundert Metern zu befragen und den Dompteur ins Präsidium zu bestellen.

Anschließend betrachtete er noch einmal das jetzt schlafende Raubtier. Die Zunge schaute aus dem Maul heraus, ein friedlicher Anblick.

Martin setzte sich in die Hocke und beobachtete den Löwen, so als könnte der ihm sagen, was in der Nacht passiert war. Erwartungsgemäß blieb das Tier stumm und gab das Geheimnis nicht preis.

Nach Abschluss der Untersuchungen fuhr Martin am späten Nachmittag mit seiner BMW wieder zurück ins Präsidium, an der Markthalle vorbei, bis er den Alexanderplatz erreichte. Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes stand die Rote Burg, wie das große zentrale Polizeipräsidium genannt wurde. Die Berliner liebten es, ihren Gebäuden und Denkmälern Spitznamen zu verpassen. Der Name passte, denn die Zentrale war ein roter Ziegelsteinbau, eine Trutzburg gegen das Verbrechen mit wuchtigem Eckturm, der zum Platz hin vor den Passanten aufragte. Zweihundert Meter lang und am Alexanderplatz hundert Meter breit war der viergeschossige Bau und besaß einen glasbedachten Mittelhof. Er beherbergte nicht nur alle Berliner Polizeiinspektionen, sondern praktischerweise auch gleich das Stadtgefängnis.

Martin überquerte den um diese Zeit stets belebten Alexanderplatz und überlegte, ob er seinen Hunger bei Aschinger stillen oder ob er mit den magereren Ergebnissen gleich zu Ernst Gennat gehen sollte. In dessen Büro bekam jeder Besucher ein Stück Torte angeboten, was allerdings nur ein Vorwand war, damit der Leiter der Abteilung selbst eines der süßen Stücke essen konnte. Seine Angewohnheit hatte dazu geführt, dass der Kriminalpolizeirat über hundertfünfzig Kilo wog und bei

Einsätzen draußen nach gut vierzig Metern Laufweg eine Pause einlegen und verschnauften musste.

Leider konnte Martin seinem Vorgesetzten zum jetzigen Zeitpunkt lediglich mehr Fragen als Antworten liefern. Wie waren das Opfer und der oder die Täter in das Gebäude gekommen?

Und wer war der Tote überhaupt?

Martin entschied sich für Aschinger und eine Bulette mit Brötchen.

Kaum hatte er an einem der vielen Tische Platz genommen, kam auch schon die Bedienung.

»Heute so spät? Gibt's wieder eine Leiche?«

Martin nickte nur kurz und bestellte sein verspätetes Mittagessen.

*Leider können wir noch nicht einmal ein Foto oder eine Beschreibung des Opfers veröffentlichen*, dachte er. Als die Bulette schließlich vor ihm stand, verlor er schlagartig den Appetit und nahm nur das Brötchen. Wahrscheinlich wäre er doch besser zu Gennat gegangen, um eine Buttercremetorte zu essen.

Kaum in seinem Büro im zweiten Stock, kam ihm bereits seine Stenotypistin Hildegard Berg entgegen. »Die Berg«, wie alle sie nannten, war der ruhende Pol in Martins Abteilung. Sie erledigte ihre Aufgaben gewissenhaft, aber ohne großes Engagement.

»Der Dompteur wartet im Verhörzimmer auf Sie.«

Als Martin den kahlen Raum betrat, fand er den Mann nervös und bleich. *Wohl die vorherrschende Gesichtsfarbe heute*, dachte Martin.

Der Dompteur hatte eine stattliche Figur, und unter dem Pullover zeichneten sich deutlich Muskelpakete ab.

Seine Nervosität schien ihm unangenehm zu sein.

»Eigentlich hätte ich jetzt Vorstellung. Aber das geht ja heute nicht.«

Martin nahm hinter dem Tisch Platz. Die Berg platzierte sich an einem kleinen Tisch gegenüber, holte ihren Stenoblock hervor und nickte Martin kurz zu.

»Der Wärter und Sie sind die Einzigen, die einen Schlüssel zu dem Gebäude haben?«, begann Martin seine Befragung. Er versuchte, in seinen Verhören stets neugierig zu klingen und den Eindruck zu vermeiden, von ihm könnte eine Bedrohung ausgehen.

»Ja. Es ist viel zu gefährlich, wenn jeder in die Halle hereinkommen könnte. Das hat man ja jetzt gesehen.« Der Dompteur schüttelte, offenkundig immer noch geschockt, den Kopf.

»Wo waren Sie heute Nacht?«, fragte Martin ganz direkt, aber immer noch freundlich.

»Ich bin mit Fritz, das ist unser Jongleur, gemeinsam nach Hause gefahren. Er wohnt im Nachbarhaus.«

»Und dann?«

»War ich bei meiner Familie.«

»Und sowohl Fritz als auch Ihre Familie können uns das bezeugen?«

»Natürlich!«, antwortete sein Gegenüber.

»Vielleicht waren Sie unachtsam und jemand hat Ihnen den Schlüssel entwendet?«

Der Dompteur kramte in seiner Tasche und holte einen Schlüsselbund hervor.

»Da ist er. So was kann mir nicht passieren.«

»Können Sie sich erklären, wie jemand in die Halle gekommen ist?«

»Keine Ahnung. Ist das nicht Ihre Aufgabe, das herauszufinden?«

Martin hatte in Verhören schon einiges ausgestanden. Täter, die selbst angesichts eindeutiger Beweise immer noch leugneten, oder Geständnisse unter Tränen. Was er aber noch nie hatte ausstehen können, waren altkluge Bemerkungen. Er würde also etwas härter zugreifen müssen.

»Das bedeutet, Sie nehmen Ihren Schlüsselbund mit in die Manege?«, fragte er mit deutlich schärferem Unterton.

»Unsinn. Das Geräusch könnte die Tiere irritieren.«

»Der Bund bleibt also in Ihrer Garderobe, während Sie auftreten. Und das zweimal am Tag. Da könnte Ihnen jemand doch leicht den Schlüssel gestohlen haben, um ihn nachzumachen?«

Der Dompteur lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Martin interpretierte dies als Zeichen, dass er den Oberschlaunen erwischt hatte.

»Warum sollte das jemand tun?«

Zwar wusste Martin nun, wie der Täter an den Schlüssel gekommen war, aber letztlich engte das den Kreis der Verdächtigen nicht ein, im Gegenteil: Jeder hätte es tun können. Artisten, Bühnenarbeiter sogar Lieferanten hatten die Möglichkeit gehabt, sich heimlich in den Umkleideraum zu schleichen.

In seinem neuen Fall kannte er also weder die Identität des Opfers, noch hatte er den kleinsten Hinweis, wer als Täter infrage kam.

## Donnerstag, 18. März 1926

Der Löwe lief in die Arena und packte den Sklaven, der zum Vergnügen des Publikums bettelte und um Hilfe schrie. Gerade als das Tier sich in die Luft erhob und über dem Colosseum schwebte, erwachte Martin aus seinem Traum.

Nach dieser anstrengenden Nacht voller Wildkatzen fand er im Büro zehn Zeitungen vor, die ihm die Berg auf den Schreibtisch gelegt hatte. Alle berichteten über den Toten im Löwenkäfig. Die *Berliner Zeitung* hatte sogar schon einen reißerischen Namen gefunden. Sie nannte die anonyme Leiche den »Löwentoten«. Keine Gazette konnte es sich verkneifen zu schreiben, der Mann sei den Löwen zum Fraß vorgeworfen worden. Einige waren in ihrem literarischen Bemühen so weit gegangen, von der »Höhle des Löwen« zu schreiben. Martin konnte über die Metaphern nur müde lächeln.

Roth trat durch die geöffnete Tür des Büros, und Martin blickte auf.

»Und was sagen die Nachbarn?«, fragte er seinen Assistenten.

»Nur ein älterer Mann hat etwas in der Nacht gehört«, gab Roth zurück und blätterte dabei durch sein Notizbuch.

Martin entschied, dass es das Beste war, den Mann noch einmal selbst zu befragen, und sagte das Roth auch gleich. Der hatte ihm gerade von dem Gespräch berichten wollen, verkniff sich aber jeden beleidigt klingenden Kommentar. Er wusste genau, dass sein Chef in vielen Fällen genau die richtige Frage stellte.

Zu Roths Erstaunen legten sie den Weg zu Fuß zurück. Martin machte sich daraufhin die Mühe, ihn darüber

aufzuklären, wie wichtig Bewegung für die Gesundheit sei.

Der Zeuge wohnte in der Burgstraße und hatte bei seinem nächtlichen Spaziergang mit dem Hund tatsächlich etwas gehört. Er beschrieb Martin das gedämpfte Schreien, das zu hören gewesen sei, als er mit dem Labrador an der Spree spazieren gegangen war. Der Zeuge konnte sogar die Uhrzeit bestimmen, weil er direkt nach seinem Dienst an der Bar des Residenz-Casinos seinen Hund aus der Wohnung geholt hatte. Es war 3.45 Uhr gewesen.

Roth nickte bei jedem Wort, das der Mann sagte, und Martin wusste, dass sein Assistent ihm dadurch signalisieren wollte, dies alles schon einmal gehört zu haben.

»Mehr hat er nicht gehört oder gesehen«, fiel Roth dem Mann ins Wort.

»Das stimmt. Das habe ich Ihrem Kollegen schon erzählt.«

»Haben Sie Licht im Raubtierhaus gesehen?«, fragte Martin.

Roth hielt den Atem an.

»Lassen Sie mich überlegen.« Der Mann blickte nachdenklich auf seinen Labrador hinunter, der ihm um die Beine strich.

*Wie ärgerlich, dass Tiere nicht reden können*, dachte sich Martin zum wiederholten Mal. Vielleicht hatte der Hund eine bessere Beobachtungsgabe als sein Herrchen.

Aber da schnippte der Mann plötzlich mit den Fingern. »Doch, ja, wo Sie mich so fragen! Da war Licht. Oben gibt es da ja so kleine Fenster, und da war tatsächlich Licht.«

»Das richtige Licht oder war es eine Taschenlampe?«

»Nein, das richtige.«

Roth notierte sich die Aussage in seinem Büchlein, während Martin sich bedankte und dem Mann noch einen guten Tag wünschte. Zum Abschluss kraulte er dem Hund

das Fell und bedankte sich im Stillen auch bei ihm. Immerhin hatte der Labrador dadurch, dass er um sein Herrchen herumgeschwänzelt war, dafür gesorgt, dass sein Herrchen sich an noch ein Detail mehr erinnert hatte.

Es waren nur wenige Meter bis zum prunkvollen Festbau des Cirkus Busch. An der Kasse in der Vorhalle zeigten sie ihre Ausweise und baten darum, den Direktor zu sprechen.

Die Kassierererin forderte sie auf, in der Schänke zu warten. Damit meinte sie ein kleines Café, das jetzt in der Mittagszeit allerdings kaum besucht war. Martin bestellte einen Kaffee, Roth einen Tee.

Die Tür ging auf, eine Frau in einem Indianerkostüm erschien und kam auf Martin zu. Sie war um die vierzig und eine robuste, sportliche Gestalt.

»Paula Busch. Ich bin Mitinhaberin und insofern der Direktor«, sagte sie selbstbewusst.

»Martin Forster, und das ist mein Kollege Gustav Roth. Wir sind von der Mordkommission.«

»Ein schrecklicher Vorfall. Und ausgerechnet bei uns.«

»Wir haben bisher immer noch keine Hinweise, um wen es sich bei dem Toten handelt. Könnte es einer Ihrer Mitarbeiter sein?«, fragte Martin.

»Ich habe mich natürlich sofort erkundigt. Keiner wird vermisst«, antwortete sie und schien darüber erleichtert.

»Jemand muss einen Schlüssel zu den Raubtierkäfigen gehabt haben. Können Sie sich vorstellen, dass einer Ihrer Mitarbeiter darin verwickelt ist?«

Die Direktorin überlegte. »Eigentlich nicht. Ich kann natürlich nicht für alle die Hand ins Feuer legen.«

»Wir brauchen eine Liste aller Mitarbeiter und Angestellten.«

»Ich werde das veranlassen. Aber ich hoffe nicht, dass einer von uns etwas damit zu tun hat. Wir sind eine große Familie hier.«

»Wir können erst einmal nichts ausschließen. Es ist natürlich sehr ungewöhnlich, einen Menschen in einen Löwenkäfig zu sperren. Es verlangt Kenntnis von den Gegebenheiten hier.«

»Zugang zu den Raubtierkäfigen haben nur wenige. Aber bei Cagliostro, unserem derzeitigen Schaustück, wirken über hundert Menschen mit.«

»Die werden wir alle überprüfen müssen«, warf Roth wenig begeistert ein.

»Gab es in den letzten Tagen irgendetwas Außergewöhnliches? Einen Streit, einen Unfall oder dergleichen?«, fragte Martin in der Hoffnung, einen Ansatzpunkt zu finden.

»Ein Zirkus ist kein Katasteramt. Hier ist immer etwas Besonderes los. Wir sind gerade in den Proben zu unserem neuen Schaustück, da passiert ständig was. Aber nichts Außergewöhnliches«, gab sie bestimmt zurück, und Martin musste zur Kenntnis nehmen, dass dieser Ansatz ihnen nicht weiterhelfen würde, vorerst zumindest.

## Montag, 22. März 1926

Das Gewitter in Gestalt von Ernst Gennat brach schon nach zehn Minuten in der Roten Burg über Martin herein.

Die Berg war in sein Büro gekommen und hatte erklärt, dass Roth und er umgehend zum Chef kommen sollten. Dass dies neben einem Stück Torte nichts Gutes zu bedeuten hatte, war klar.

Aber nicht einmal den Kuchen gab es heute.

Gennat saß hinter seinem Schreibtisch und empfing Martin mit ernster Miene. Heute erinnerte er Martin nicht nur von seiner Körperform her an ein Walross, auch sein Gesicht mit dem Doppelkinn hatte Ähnlichkeit mit dem schwerfälligen Tier. Vielleicht hatte Martin ja auch nur zu viel Zirkusluft geschnuppert.

Er regte sich maßlos auf und fuhr Martin direkt an. »Die Presse kitzelt den Fall des Löwentoten hoch«, er hatte den Begriff anscheinend aus der *Berliner Zeitung* übernommen, »und bauscht ihn zu einer Staatsaffäre auf.«

Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch. Martin wollte etwas sagen, aber Gennat ließ das gar nicht erst zu, so echauffiert war er. »Und die Polizei ist natürlich wieder schuld. Und vor allem steht unsere Inspektion im Kreuzfeuer. Und wir wissen nicht einmal, wer der Tote ist!«

Als Martin endlich etwas sagen durfte, blieb er ruhig und gelassen. »Der Tote hatte keine Papiere bei sich, und auch sonst haben wir bisher keinen Hinweis gefunden, um wen es sich handeln könnte. Die Überreste jedenfalls lassen keine Rückschlüsse zu. Vielleicht wird die Gerichtsmedizin etwas zu Tage fördern.«

»Ah, und warum ist das noch nicht passiert?«, donnerte Gennat.

»Wir müssen da leider bis morgen warten. Ein Termin mit Professor Schreiber in der Hannoverschen Straße war nicht früher zu organisieren.«

Gennat beruhigte sich etwas. »Der Fall steht unter genauer Beobachtung der Presse. Ich will deshalb möglichst bald Ergebnisse. Lieber heute als morgen.«

Ganz unvermittelt wechselte er das Thema und erklärte Martin, übermorgen fände eine Filmpremierre im Gloria-Palast statt. Offenkundig brauchte er den Blick auf den Schreibtisch und die Einladung, die dort lag, um sich an den Titel des Films zu erinnern.

»*Geheimnisse einer Seele* von einem Georg Wilhelm Papst.«

Martin versuchte sich in Geduld und nicht zu offensichtlich zur Schau gestellter Neugier. Sein Chef hielt die Einladungskarte hoch, als handele es sich um ein Beweisstück.

»Anscheinend ein Werk, das sich mit einem Mord beschäftigt, der durch die Intervention eines Seelenklemptners verhindert wird.« Gennats Gesicht verzog sich, als habe er gerade auf einen Kirschkern gebissen.

Martin, der immer noch nicht verstand, warum Gennat ihm das erzählte, nickte freundlich.

»Der Film«, doziert Gennat weiter, als wäre er Filmkritiker von Beruf, »untersucht die Frage, inwieweit diese neue Modewelle von diesem ... diesem Professor aus Wien hilfreich für die Arbeit der Polizei sein kann.«

Gennat schüttelte den Kopf und beantwortete damit die Frage, ob Sigmund Freuds Erkenntnisse für die Ermittlungen in der Roten Burg tatsächlich sinnvoll sein könnten.

»Nun, Forster«, sagte er in freundlichem Ton, »ich habe mir gedacht, dass Sie da mal hingehen. Wir haben hier nämlich eine Karte bekommen von der UFA.«

Er überreichte Martin die Einladung mit einem Lächeln.

## Dienstag, 23. März 1926

Gespannt wie selten fuhr Martin mit seiner BMW direkt in die Hannoversche Straße, wo sich das Gerichtsmedizinische Institut befand.

Er stellte seine Maschine unmittelbar vor dem Gebäude ab, einem schönen Bau, der nicht verriet, was hinter der Fassade stattfand. Martin lief die Treppenstufen zur Eingangstür hinauf und durch den Flur zu den Untersuchungsräumen. Professor Schreiber, ein äußerst gut aussehender Mann Mitte vierzig, empfing ihn bei ihren Treffen eigentlich immer munter, als könne keine Leiche ihm die gute Laune verderben. Und jedes Mal, wenn Martin dem Gerichtsmediziner begegnete, fragte er sich aufs Neue, was passierte, wenn der Junggeselle auf Frauen traf, die ihn spätestens beim zweiten Rendezvous fragten, was er von Beruf sei. Würde er ihnen die Wahrheit sagen? Und wie reagierten die Frauen, wenn sie erfuhren, dass diese schönen Hände, mit denen er ihnen gerade über den Rücken strich, vor Kurzem noch in einer Leiche gesteckt hatten?

Als Martin Schreibers Obduktionssaal betrat, wirkte der Professor aufgekratzt als sonst. Lag es daran, dass der Fall mittlerweile in allen Gazetten stand und das Stadtgespräch schlechthin war?

Schreiber stand vor einem der metallenen Seziertische. Ein Tuch verdeckte, was der Löwe von dem Toten übrig gelassen hatte.

»Es handelt sich um die Überreste eines Mannes um die dreißig.« Er wollte gerade das Tuch zurückschlagen, da signalisierte Martin ihm, dass er gerne darauf verzichten würde.

»Es ist sehr wahrscheinlich, dass er noch lebte, als er in den Käfig gesperrt wurde. Der Tod wurde ganz offenbar durch den Löwen verursacht.«

»Gibt es irgendwelche Hinweise, die zur Identifizierung des Toten beitragen könnten?«

Schreiber nickte. »Na ja, aufgrund des Fingers, der gefunden wurde, vermute ich, dass der Mann keiner schweren, körperlichen Arbeit nachging. Jedenfalls keiner, für die er die Hände benutzt hätte.«

Er pustete sich eine Haarsträhne aus der Stirn, und Martin fielen dabei die kleinen weißen Puderreste an Schreibers Nasenlöchern auf. Rasch senkte Martin den Blick auf den Tisch und die verdeckte Leiche. Er ahnte, um was es sich bei dem weißen Staub handelte.

Schreiber sprach weiter. Offenkundig hatte er Martins Irritation nicht bemerkt. »Da ist nichts. Kein besonderes körperliches Merkmal und auch sonst nichts, was uns darüber hinaus etwas sagen würde.«

Martin war enttäuscht. In doppelter Hinsicht. Nachdenklich hatte Martin das Gebäude verlassen und war in die Rote Burg zurückgekehrt.

Wie sollte er auf die gemachte Entdeckung reagieren? Sollte er Schreiber melden? Er entschied sich, nichts zu unternehmen. Warum, wusste er nicht zu sagen. Zumindest konnte Schreibers Kokainsucht seinen Patienten nicht mehr schaden.

Den ganzen Tag über war Martin abgelenkt. Das fiel sogar der Berg auf. Sie fragte ihn irgendwann ganz nebenbei, ob er schlecht geschlafen habe. Aber Martin schüttelte nur den Kopf.

Immer wieder versuchte er, sich auf den Fall zu konzentrieren. Er ertappte sich dabei, auch schon von dem »Löwentoten« zu sprechen. Bei der Identifizierung des Toten waren sie immer noch keinen Millimeter

vorangekommen. Natürlich waren Hinweise aus der Bevölkerung eingegangen, aber alle hatten sich als falsch erwiesen.

Von Roth ließ Martin sich sämtliche Vermisstenanzeigen der letzten sieben Tage kommen. In ganz Berlin waren nur zwei Fälle gemeldet. Eine junge Frau, die in Moabit verschwunden war. Und ein älterer Mann, der wahrscheinlich irgendwo betrunken seinen Rausch ausschließte.

## Mittwoch, 24. März 1926

Den ganzen Tag über ließ Martin der Gedanke nicht los, dass er am Abend zu dieser furchtbaren Film Premiere gehen müsse. Mehrmals hatte er sich vorgenommen, die Vorführung zu schwänzen, aber er wusste, dass ihn Gennat morgen darauf ansprechen würde.

So fuhr er am Abend nach Hause und zog sich um. Er war zwar noch nie bei einer Film Premiere gewesen, doch ihm war klar, dass er dort nicht in seinem Alltagsanzug erscheinen konnte. In seinem Schrank hatte er nichts hängen, was dem Anlass angemessen wäre, keinen Frack, nicht einmal hochformelle Tagesanzüge wie Cut oder Stresemann, aber immerhin den neumodischen Ersatz, einen Smoking. Natürlich fühlte er sich darin fremd; so formell gekleidet war er überhaupt erst zu vier Anlässen gewesen. Als er die dazugehörigen Schuhe suchte, konnte er sie jedoch nicht finden. Kurzentschlossen holte er seine braunen Schnürschuhe heraus und zog sie an. Im Kino wäre es ohnehin dunkel, und niemand würde den Fehler bemerken. Und letztendlich waren ihm die Reaktionen der affektierten Premierengäste auch egal.

Auf der Einladung stand, dass der Film um sieben Uhr beginnen sollte. Martin machte sich unwillig eine Stunde vorher auf.

Tatsächlich stauten sich die Premierengäste schon vor dem Gloria-Palast am Kurfürstendamm, der erst vor zwei Monaten eröffnet hatte. Schaulustige hatten sich eingefunden, um die Stars einmal aus der Nähe zu bewundern. Martin stellte seine BMW auf der anderen Straßenseite ab und überquerte den Boulevard.

Vor dem Kino hatten sich drei Fotografen vor einem stämmigen Mann aufgebaut. Es schien sich um den Hauptdarsteller von *Geheimnisse einer Seele* zu handeln. Der Star hatte etwas Anbieterndes an sich. Martin kannte ihn nicht, was auch nicht verwunderlich war, da er sich nicht wirklich fürs Kino interessierte. Aber er hatte gelesen, dass Berlin mittlerweile als einer der aufregendsten Orte der Filmkunst galt.

Schnellen Schrittes wollte er an der Menge vorbei, da wurde er plötzlich wie aus dem Nichts von einer Frau angesprochen.

Sie stellte sich als Martha Goldstein vor, Journalistin beim *Berliner Tagesanzeiger*. Die junge Blonde war etwas kleiner als Martin und sehr geschmackvoll gekleidet, wie er fand. Vielleicht würde der Abend doch noch aufregender werden als gedacht.

»Herr Kommissar«, begann die Journalistin, »der Film ist ja laut UFA ein Lehrstück in Sachen Psychoanalyse, und es geht um das Thema Mord. Was erwarten Sie als Kriminalbeamter von dieser Art von Volksaufklärung?«

Martin, der nicht mehr wusste, als das, was Gennat ihm vor zwei Tagen erzählt hatte, versuchte sich ins Allgemeine zu flüchten. »Grundsätzlich ist es wichtig, die Bevölkerung über die Hintergründe von Morden und anderen Straftaten zu informieren. Umso besser, wenn dies auch auf unterhaltsame Art und Weise ...«

Plötzlich wurde er durch lautes Rufen unterbrochen. Es gab nicht weit entfernt einen kleinen Tumult. Eine Menschenmenge hatte sich gebildet. Als sich die Aufregung gelegt hatte, verabschiedete sich die Journalistin und erklärte ihm, dass sie sich nach dem Film noch einmal bei ihm melden wolle. Vielleicht könne er dann seine ersten Eindrücke formulieren. Mit dieser Bemerkung verschwand sie in der Menge.

Martin zeigte im Foyer seine Einladung vor. Stufen aus rötlichem Marmor, facettierte Spiegel und Kristalllüster